



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
Sonntag 20. Oktober 2013

Antworten aufgeweckter, wacher Seelen
Heidelberger Katechismus VII

*Wache auf, meine Seele.
Wacht auf, Harfe und Leier,
ich will das Morgenrot wecken.*

Psalm 57.8ff

I.

Liebe Gemeinde, was für ein wunderbares Anfangen – ein Mensch, ganz früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, der aus der Stille und in der Stille zu seiner Seele spricht – sie solle aufwachen, solle hellwach werden und realisieren: bald beginnt ein neuer Tag! Man kann sich die absolute Stille vorstellen, aus der diese innere Bewegung geboren ist. Irgendwo in Israel, vielleicht in der Wüste, vielleicht auf einem Berg, vielleicht auch in einem Gotteshaus. In der Stille also, aus der Ruhe heraus, dieses Zwiegespräch mit der eigenen Seele... – Wie kommt man zur Besinnung, wenn ständig Geräusche im Hintergrund stören, Geräte, Verkehrs- und Fluglärm?

Und nun ist er bereit, seine Seele wach, und dann ruft dieser hebräische Beter nach Musik, als Antwort auf das, was er eben erfahren hat, und da er zugleich Harfe und Leier wachruft, wird es doch wohl nicht in der Wüste und auf den Bergen, sondern eher frühmorgens in einem Tempel sein. In den Bergen hätte er einfach seine Stimme erhoben und gesungen. Musik also soll mithelfen, das Morgenrot zu wecken, wie er poetisch formuliert, einen strahlenden Tag zu beginnen. Geboren aus der nächtlichen Stille heraus, kommt nun es nun zum Lobpreis, zur Antwort dieses Menschen gegenüber Gott:

*Ich will dich preisen unter den Völkern, Herr,
will dir singen unter den Nationen.*

Gesang, liebe Gemeinde, ist am Anfang aller Religion – und keine lebendige Religion ohne Musik, keine Religion ohne Poesie. Menschen empfinden etwas, und dann formulieren sie keine Theorien, keine Traktate, entwickeln keine Formeln, sondern beginnen zu singen: als Antwort ohne Worte, als Lobpreis mit Worten, als Dank – erfüllt von tiefen Erfahrungen, geht die Stille über in Musik, in Lobgesang:

*Denn gross bis zum Himmel ist deine Güte,
und bis an die Wolken reicht deine Treue.*

*Erhebe dich über den Himmel, Gott,
und über die ganze Erde in deiner Herrlichkeit.*

Und jetzt spricht dieser Beter von Gottes Herrlichkeit – hebräisch Chabod – das hat etwas mit Schönheit, mit Lichterfahrung, mit Strahlendem, mit Glanz zu tun: die Erfahrung der sich langsam zeigenden Sonne. In fast allen Religionen ist das Licht, das Hellwerden, das Aufklaren, die Klärung – ein Symbol für Gotteserfahrung. Und deshalb nicht einfach Natur, sondern Schöpfung, und so antwortet dieser Psalmensänger nun mit Gesang und lobt Gott.

II.

Als Alex Hug, langjähriger Organist am Fraumünster und Vorgänger Ueli Buschs, aktiv in dem stehend, was man heute „Unruhestand“ nennt – als Alex Hug mich fragte, ob er am heutigen Sonntag aus einem spezifischen Grund heraus ein Jodler-Trio aus seinen geliebten Walliser Bergen, aus Zermatt, mitbringen dürfe – und dazu schrieb, Jodeln sei vermutlich aus gesungenen Gebeten entstanden, sei eine Musik tief aus dem Herzen heraus, eine Musik der Dankbarkeit, des Schöpfungslobs, da habe ich spontan und freudig zugestimmt:

Denn im Moment sind wir ja mitten in einer Auslegungsreihe des Heidelberger Katechismus, dieses nüchternen Glaubensbekenntnisses in Frage und Antwort, dieses kleinen Schulbuches des reformierten Glaubens, und kommen heute an die Frage 28: *Was nützt uns die Erkenntnis der Schöpfung und Vorsehung Gottes?* – Und habe gedacht: wenn das nicht passend ist..., denn Schöpfungslob – das kann eigentlich nur gesungen sein.

Die Frage des Heidelberger Katechismus rüttelt uns auf, darüber nachzudenken, dass Religion nicht einfach nur in sein eigenes Inneres schauen heisst, sondern dass unser Glaube auch eine ganz weite Dimension haben muss: Natur und Geschichte! Schöpfung und Vorsehung! Aber wie können wir das als moderne Menschen so einfach glauben? Ist Natur einfach immer gute Natur? Kennen wir nicht die völlig areligiösen evolutionstheoretischen Theorien? Bringen wir unser heutiges naturwissenschaftliches Wissen mit unserem Glauben zusammen? Und sehen wir wirklich Spuren von Gottes Handeln in der Geschichte – und nicht nur das Dunkle, Schreckliche, Widergöttliche...?

Die Antwort des Heidelbergers auf die Fragen nach dem Nutzen der Erkenntnis von Schöpfung und Vorsehung ist ganz persönlich – keine Theorie über den Kosmos, die Natur, keine Geschichtstheologie. Sie lautet:

Gott will damit, dass wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und auf die Zukunft hin voller Vertrauen zu unserem treuen Gott und Vater sind, dass uns nichts von seiner Liebe scheiden wird, weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen weder regen noch bewegen können.

Und das heisst: irgendwo brauchen wir eine Basis, dass diese Welt, Natur und Geschichte, im Tiefsten etwas mit Gott zu tun hat. Das gelingt aber nur, wenn unser Glaube sich nicht ins Innere zurückzieht, und also den Blick auf Natur und Geschich-

te, auf Schöpfung und Vorsehung nicht meidet, sondern Spuren und Ausdrucksformen dafür sucht.

III.

Arnold Benz, emeritierter ETH-Professor für Astronomie, beschreibt in seinem Buch „Das geschenkte Universum. Astrophysik und Schöpfung“ (1997), wie er als Gymnasiast mit zwei Freunden in Richtung Sahara unterwegs ist, und fern allen Zivilisationslärms, fern aller Lichtverschmutzung im Nachthimmel „eine fremdartige, überwältigende Sternenpracht“ erlebt, welche ihn fasziniert, beglückt und in ihm grosse Fragen aufsteigen lässt. Wieder also diese Erfahrung der Stille, der nächtlichen Ruhe – wie bei unserem hebräischen Beter: Die Erfahrung eines überwältigend schönen Sternenhimmels, welche ihn wachrüttelt, man könnte sagen: seine Seele weckt, ihm gleichsam jene existenzielle Frage stellt, welche nach einer Antwort ruft. Für ihn lautete die Frage, ob jene „unergründliche Tiefe des Weltalls“ ein Geheimnis enthalte, das mit dem Geheimnis seines eigenen Bewusstseins und Lebens zu tun habe? – Noch in jener Nacht beschliesst Arnold Benz, Astronomie zu studieren – und diese Frage – es ist die philosophisch-theologische Frage nach der Schöpfung, nach dem Schöpfer, nach Gott – hat ihn nicht mehr losgelassen sein ganzes Astronomenleben lang.

Das genannte Buch handelt von dieser Faszination, – aber auch von der Schwierigkeit, religiöse Sprache mit den Sprachen der Wissenschaft, der Physik, der Astronomie zu verbinden. Eindrücklich beschreibt er, wie die alten Schöpfungsmythen Religiöses und Weltdeutung eng verbunden waren, was aber in einem modernen, wissenschaftlichen Weltbild nicht mehr möglich sei – einfach weil wissenschaftliche Rationalität anders verfährt, denkt, argumentieren muss... Und doch zitiert er an einer Stelle den amerikanischen Dichter Walt Whitman, der einen Astronomen im Hörsaal mit Zahlen und Theorien hantieren sieht – und „unerklärlich müde und übersatt“ geworden sich wegschleicht, um alleine „die mystische Nachtluft“ und den Sternenhimmel in „vollkommener Stille“ zu bewundern... Benz selbst ist fest davon überzeugt, dass beide Zugangsweisen notwendig sind – die wissenschaftliche Weltsicht, und die andere, religiöse, mit dem Wort Gott, Schöpfung verbundene existenzielle Sicht auf die sich selbst und auf die Welt.

„Wenn ich heute“, so schliesst Arnold Benz sein eindrückliches, ehrliches Buch, „als Astrophysiker in den klaren Nachthimmel aufblicke, dünkt es mich, die Sterne strahlten prächtiger, als es sie es nach der Schwarzkörpertheorie müssten. Das Geheimnisvolle von damals in der Sahara ist geblieben; gerade weil der Schöpfer nicht sichtbar, und sein Plan nicht fassbar ist. Auch die Fragen sind geblieben. Es ist die direkte Wahrnehmung der Wirklichkeit, die mich immer wieder anspricht und zum Fragen anregt. Ich staune nicht mehr wegen der Grösse des Universums, bin aber je länger je mehr überwältigt von der simplen Tatsache, dass ich mitten in diesem riesigen, kalten und wilden Weltall in einer blühenden Oase meiner selbst bewusst werde.“

IV.

Seiner selbst bewusst werden – das ist schneller gesagt als wirklich realisiert. Für mich ist es die Bewegung des Psalmenbeters, der in der Stille zuerst seine Seele wachruft –

und wahrnimmt, dass er von Gott angesprochen ist – und antworten sollte, und dazu Harfe und Leier weckt, nach Musik ruft.

Der Psalmensänger antwortet also in derselben Sprache, die uns noch heute vertraut ist: in der Sprache der Musik, der Poesie – in einer Sprache, die keine wissenschaftliche Festigkeit hat – und doch aus dem Tiefsten kommt – und ins Tiefste zielt. Deshalb bewegen uns die Jodelgesänge so – weil sie aus solchen Emotionen heraus entstehen, weil hier Menschen einstimmen in etwas, was sie bewegt, was sie übersteigt – Lobpreis, Ausdruck der Dankbarkeit dafür, dass Gott uns Geist und Bewusstsein, dass er uns Töne, Klänge und Stimmen geschenkt hat, mit denen wir antworten können – mit unseren Stimmen einstimmen können.

Aber zuvor, weil Singen in einer Kirche nicht einfach gedankenloses Mitlallen bedeuten darf, die Erinnerung: im Lied „Nun danket alle Gott“ heisst es: „mit Herzen, Mund und Händen“ – danken also zuerst mit dem Herzen, aus einer wirklich existenziellen Haltung heraus, danach mit dem Mund und aus vollem Hals – dann aber auch „mit den Händen“: Liebe Gemeinde – der Heidelberger Katechismus stellt das ganze Kapitel der Ethik unter das Stichwort des Dankes... Und das heisst: der tätigen Dankbarkeit im Alltag. Es genügt die Stichworte Oekologie, nachhaltiges Wirtschaften, umweltverträgliches Konsumieren auszusprechen, um anzudeuten, wie weit entfernt wir alle von ernsthaftem Danken sind – „mit Herzen, Mund *und* Händen“... Und nun trotzdem und gerade deshalb zum Schluss ganz schlicht das, was normalerweise am Anfang einer Predigt steht: nämlich das biblische Wort – der integrale zweite Teil dieses Psalms 57, mit dem man wie bei einem Jodellied, tief aus dem Herzen einstimmend, mitbeten kann –: jeder mit seinem Herzen, mit dem Mund, vielleicht auch wirklich mal in der kommenden Woche „mit den Händen“ (mit unserem Alltagsleben):

V.

Mein Herz ist bereit, Gott,

mein Herz ist bereit,

ich will singen und spielen.

Wache auf, meine Seele.

Wacht auf, Harfe und Leier,

ich will das Morgenrot wecken.

Ich will dich preisen unter den Völkern, Herr,

will dir singen unter den Nationen.

Denn gross bis zum Himmel ist deine Güte,

und bis an die Wolken reicht deine Treue.

Erhebe dich über den Himmel, Gott,

und über die ganze Erde in deiner Herrlichkeit.

Amen.